This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

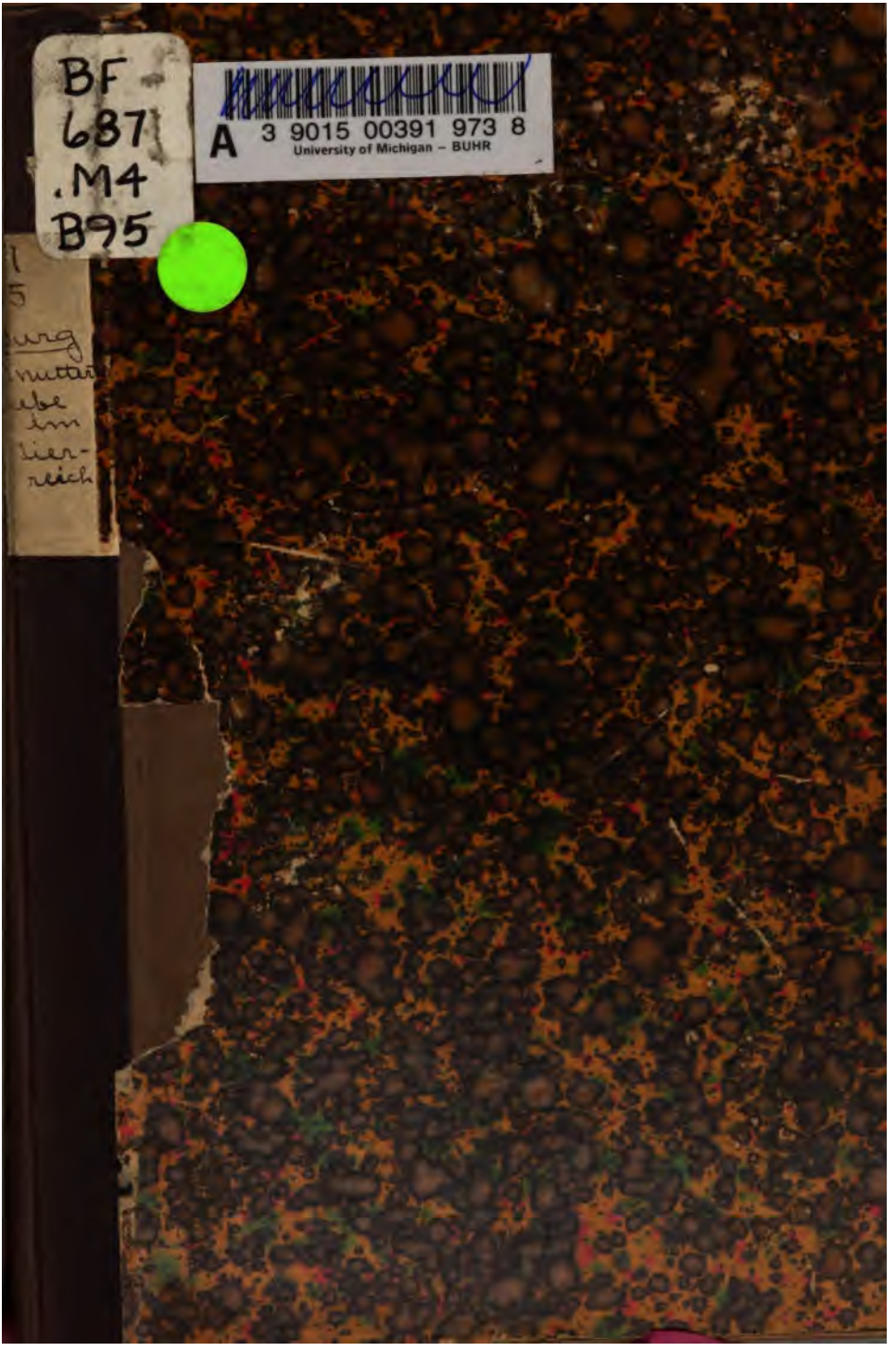
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

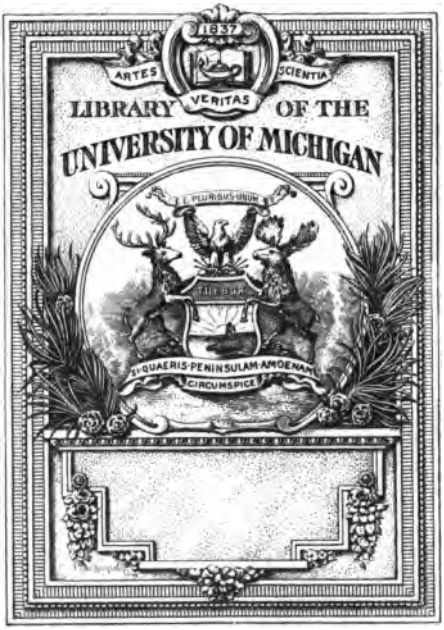
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


BF
687
.M4
B95

A 3 9015 00391 973 8
University of Michigan – BUHR


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

BF
687
.M4
B95

Mutterliebe

im

Tierreich

Von

J. von Burg

Erziehungsrat

Zürich und Leipzig

Verlag von Th. Schröter

1899

Alle Rechte vorbehalten.

Wenn ich als älterer Lehrer die versandeten Wege einer pädagogisch-methodischen Wüste, auf denen ich bald vierzig Jahre einhergewandelt, recht gerne vermeide und von der Behandlung eines Berufsthemas absehe, so werden mir das die verehrten Zuhörer gerne verzeihen. Nicht den Fächergarten der Schule möchte ich betreten, nicht die dürren Steppen des Lehramtes möchte ich durchqueren — „mich ziehts hin! mit wunderbarem Sehnen" nach dem Heiligtume, nach den Geheimnissen des Waldes und zu seinen Bewohnern, denen ich schon von frühester Jugend an in stiller Verehrung und Liebe zugethan war und mit denen ich durchs ganze Leben hin verkehrte und in ihnen mit Bewunderung viel des Interessanten, Großartigen und Außergewöhnlichen erforschen und erkennen lernte.

Was ich hier berichte, stützt sich teils auf die Aussagen berühmter Naturforscher, teils auf Mitteilungen zuverlässiger Freunde und Bekannter und namentlich auf eigene Erfahrungen und Erlebnisse. Die Natur ist weder ein Naturalienkabinet, welches wir nur zu mustern haben, noch eine Schaubühne, die uns blos Unterhaltung schaffen soll. Sie soll vielmehr durch Beachtung auch der idealen Momente unser Inneres erheben und läutern und das Gemüt bereichern; sie soll unsern Gesichtskreis erweitern, unsern Blick umher gedankenreicher und liebevoller machen.

Mit wahrhaft ethischer Weihe berührt uns die Mutterliebe unter den Tieren. Sie lehrt uns die ganze Weltordnung auch als eine göttliche begreifen und gibt den sittlichen Forderungen im Menschenleben die Bestätigung ihres heiligen Ursprungs.

Die Mutterliebe finden wir bei den Tieren aller Klassen mehr oder weniger ausgeprägt. Wir durchwandern rasch die verschiedenen Richtungen und betreten in erster Linie das Reich der Insekten, deren Kleinleben dem nur einigermaßen aufmerksamen Naturfreunde allerliebste kleine Naturszenen bietet, an

denen man sich gar nicht satt sehen kann. Blicken wir in einem Wiesengrund dicht am Boden liegend einmal schräg durch das schimmernde Gewühl der Gräser hindurch: welche Welt des kleinen oder gar winzigen Lebens überrascht uns da!

Wie die Käferchen am Boden laufen und die Halme hinaufklettern! Wie Fliegen und Mücken aller Art durch die braunen Rispen summen, bald hinter den Blättern sich heimlich verstecken, bald wieder ihr Spiel zwischen den Grashalmen treiben! Oder wir betrachten im Walde vor einem alten Baumstamme stehend, dessen Rinde, unter welcher ganze Familien der verschiedensten Kerbtiere, ihr kleines unbeachtetes Dasein führen, in den Löchern kauern oder hervorrennen, in den Ritzen oder zwischen bergendem Flechtengewirr, unter der gelockerten Rinde selbst ihren Aufenthalt haben. Wie sie kommen und gehen, holen und tragen, huschen und springen, jagen und spielen! Das ist eine Welt für sich! Belauschen wir wiederum das Kleinleben in einer feuchten, moosgrünen Felsspalte! Wie da ein mannigfaltiges Insektenvölkchen huscht, springt und spielt. Wer doch all das kleine, reiche Leben völlig verstände, dem wir stundenlang zuschauen können!

Obschon wir dieses interessante Leben und Treiben nicht ganz verstehen können, spüren wir doch unter diesen häufig verachteten Geschöpfen auch ein inneres Leben und seelenvolles Thun und Handeln, das jeden denkenden und fühlenden Naturfreund innigst erfreuen muß!

Hinaus darum in Wald und Flur und heimliche Gartenwinkel, wo diese kleinen Lebenskreise walten und uns die reinsten, geistigen Genüsse bieten wollen. Die Welt der schalen Alltäglichkeit um uns her entschwindet uns auf Augenblicke, indem wir in den stillen Schoß solchen Naturlebens uns ganz versenken. Ja, es ist wohl niemand, den nicht selbst ein stilles, inneres Glück überkäme bei der Betrachtung solch unscheinbarer und doch so reicher Lebensstätten, wo neben manchem wilden und oft grausen Kampfe ums Dasein doch auch wieder alles Leben, Lust und ursprüngliche Liebe atmet. Ja gewiß, eine Liebe, wie sie nicht schlichter und doch auch nicht inniger sein kann: denn die Mutterliebe vor Allem redet aus dem Treiben jener insektischen Kleinwelt vielfach wahrhaft und ergreifend zu uns.

Dies kleine unermüdliche Leben erwacht schon mit den ersten Frühlingstagen. Alles regt sich wieder auf der noch kaum leise ergrünenden Erde. Ueber die Gewächse hin huscht und läuft es, in den sonnigen Lüften spielen die aus den Schlupfwinkeln hervorgekommenen, kleinbeflügelten Wesen; unter der bemoosten Baumrinde kriecht es hervor. Die milden Frühlingslüfte und der junge Sonnenschein haben sie alle geweckt, die den Winter über geschlafen. Aber, fragen wir, was sie schon so frühe alle treibt und beseelt? Nun, es ist die Mutterliebe, von welcher all der frohe Sang und Klang, alle rasche Regung der Kleintiere draußen uns Kunde gibt. Mit eigenen Augen können wir im Frühlinge wahrnehmen, wie solche mütterliche Liebe im vorigen Herbste mit bestem Erfolge zu Werke gegangen war. Uns davon zu überzeugen, brauchen wir nämlich im Frühling nur etwa die morsche Rinde eines alten Baumes einmal abzulösen. Wie ist diese unterseits bald mit seidenem Gespinnst überzogen, bald innen gangartig durchfressen, bald mit erdigen Stoffen erfüllt. Nun, das sind Nesterchen oder Höhlen, und diese ganz vortrefflichen Brutstätten finden wir nun auch stets mit winzigen Eierchen belegt. Welche kluge, mütterliche wunderbare Fürsorge, welche kluge mütterliche Vorsicht! rufen wir mit Bewunderung aus, wenn wir diese Einrichtung klar überdenken. Hat nicht die Mutterliebe wie mit Seherblick sogar den kommenden Winter vorausgeschaut? Wer hat ihr gesagt, daß der Winter bevorsteht, den das mütterliche Wesen doch selbst noch nie erlebt hatte? Eine Thatsache wunderbarster Art liegt hier vor, die über unser Verstehen und Begreifen geht. Aber ob wir auch keine Antwort auf diese Frage finden können, es geben uns doch die Vorsichtsmaßregeln, welche das Tierchen getroffen, einen Einblick in dessen eigene hohe Ueberlegungskraft, deren die mütterliche Liebe es fähig machte.

Die Insekten, welche unsere häuslichen Räume bewohnen, predigen uns dieselbe mütterliche Liebe, deren die in freier Luft und Sonnenschein lebenden fähig sind. Was ist eine Spinne, die Spinne, welche an der Stubendecke ihr Winkelnest webt! Gewiß den meisten Menschen ein widerliches und ohne Zweifel ein recht häßliches Geschöpf, das wir aus unserer reinlichen Stube auszutreiben fortwährend bemüht sind. Aber übersehen wir als einen Zug innerer Schönheit nicht ihre

mütterliche Liebe. Man kann es nur einmal mit angesehen haben, wie sie ihre Eier verwahrt, ihre Brut hütet und bewacht und in Verachtung des eigenen Lebens wütend Jeden angreift, der dieselben nur anzurühren wagt.

Die bekannte Jagd- oder Wolfsspinne vereinigt ihre Eierchen mit Fäden zu einer etwa erbsengroßen, platten Kugel, befestigt diese hinten an ihren Spinnwerkzeugen, so daß es aussieht, als ob es ein Teil ihres eigenen Körpers sei. Wer hätte noch nicht solche sacktragende Spinnen einmal beobachtet, ohne sich dabei die Absicht des Tieres klar deuten zu können. Nun, sie will eben diese herzliebe Last überall auf ihren Streifereien mit sich herumschleppen, sie immer bei sich haben. Mag sie rennen oder langsamer schreiten, mag sie mordsinnig auf ein kleines Beutetier sich stürzen, mag sie sich selbst in mancherlei Gefahren begeben — ihre Eierkugel hält sie bei sich. Auch die Jungen trägt die Jagdspinne mit sich. In der That, ein seltsamer Anblick ist solche mütterliche Wanderspinne! Auf ihrem Rücken, an ihren Beinen, auf ihrem Kopfe kribbelts und krabbelts von den zarten, winzigen Spinnchen, daß es eine Lust ist. Die Spinnen sind allerdings häßliche Tiere, aber bei ihrem Anblick wollen wir die wunderbare Mutterliebe nicht vergessen, welcher diese kleinen, äußerlich ekelerregenden Wesen fähig sind, und wodurch ihre kleine Welt uns zu einem Heiligtume wird, vor welchem wir bewundernd und sinnend stehen bleiben.

Nicht weniger mütterliche Sorge und Liebe finden wir bei andern Insekten, wie Fliegen, Bienen, Wespen und wie das Heer der kleinen Lebewesen heißen mag. Doch treten wir hier nicht näher ein, um Raum zu finden, jenen Insekten noch einige Aufmerksamkeit zu schenken, die von jeher die Teilnahme denkender Menschen und durch ihr kluges, arbeitsames Wesen ihre Sympathie erworben haben — wir meinen die Ameisen. Die heilige Schrift ermahnt den Faulen: „Gehe hin zur Ameise und lerne von ihr!“ Wir reden nicht von der wundersamen staatlichen Einrichtung ihrer Wohnung, die wie eine Stadt eingerichtet ist, von Straßen und Gängen durchzogen, mit innern Plätzen und Vorstädten, mit Magazinen und Ausgangswegen; wir reden nicht von der Königin, die mit geheimnisvoller Gewalt über das ganze Volk herrscht, einzig Eier

legt — sondern wir reden von der Ehrfurcht der Unterthanen, mit der sie der Königin ihre Huldigungen darbringen.

Sehen wir uns zunächst einzelne der äußern Zeichen der Huldigung an, durch welche diese Königin als solche geehrt wird. Ehe sie das Eierlegen beginnt, was in der That ihr wesentliches Geschäft ist, wurde ihr schon eine besondere Behausung im Bau bereitet und eine Anzahl von Arbeitern harren nun des wichtigen Augenblickes. Wiederum ist eine Schaar, etwa ein Dutzend Arbeiter, ausschließlich ihrem persönlichen Dienste geweiht. Diese führen oder tragen sie bei günstigem Wetter zur Erfrischung aus ihrer Zelle an die Luft und in den Sonnenschein, geleiten sie ebenso eifrig wiederum zurück; bei kalter Luft dagegen bringen sie sie in tiefer gelegene warme Plätze des Baues, bei dessen Durchnässung in die obern Räume. Mit derselben Zärtlichkeit ist diese Leibwache bemüht, ihr die besten Leckerbissen zu verschaffen; sie selber eilen zu diesem Zwecke hinaus ins Freie oder geben andern Arbeitern Auftrag. Der süßeste Blumenhonig, das schmackhafteste Körnlein, das weichste Kerbtier wird ihr fort und fort dargebracht. Die von ihr gelegten Eier selbst werden, sobald sie gelegt sind, von den Arbeitern in Empfang genommen und in besondere Zellen getragen, wo sie sich zu Larven entwickeln. Das sind die sogenannten Ameiseneier, Ameisenpuppen, das bekannte Lieblingsfutter unser singenden Weichschnäblein, namentlich der Nachtigallen. Aber wunderbar! Die Liebe der Mutter zu diesen hilflosen Kleinen ist übergegangen auf die Arbeiter des ganzen Volkes. Sie ersetzen den kleinen Wickelkindlein die Mutter ganz und gar, deren Seele, deren Liebe auf sie übergegangen ist, so daß die beste wirkliche Mutter durchaus nicht mehr an diesen Püppchen thun könnte.

Hat der verehrte Leser an einem sonnigen Morgen noch niemals, wenn er an einem Ameisenhaufen im Walde vorüberging, ein interessantes kleines Schauspiel beachtet? Was mag es bedeuten, dieser Auszug ganzer Schaaren von Ameisen, welche die Püppchen zwischen den Kiefern haltend oder mit den Vorderbeinen tragend aus dem Bau herauswimmeln, dessen Höhe erklettern oder sich umher zerstreuen? Es ist wie ein Volksfest des kleinen Staates, ein Fest der mütterlichen Liebe, zu welchem der frohe Sonnenschein alle ruft. Die Luft ist ja so mild, der Himmel so klar, daß die treuen Pflegerinnen es

Mutterliebe

im

Tierreich

Von

J. von Burg

Erziehungsrat

Zürich und Leipzig

Verlag von Th. Schröter

1899

Liebe, daß sie jetzt wieder zu den Nesseln fliegt, um den Jungen Nahrung zu sichern. Mit besonderer Vorsicht werden aber auch die Eier an den Nährpflanzen abgesetzt. Zumeist auf der Unterseite der Blätter, wo die junge Brut sowohl vor dem Regen als auch vor nachstellenden Schlupfwespen bestens geschützt ist. Mit einer gummiartigen Flüssigkeit werden sie da angeklebt und bilden oft einen kaum abzulösenden dicken Kuchen.

Die Käfer, deren Mutterliebe keineswegs hinter der der Schmetterlinge zurückbleibt, sind vorwiegend wilde, kampflustige, raubgierige Gesellen und schon ihr hornartiger Rücken samt den ähnlichen Deckflügeln kündigen sie uns als ein wahrhaft kriegerisches Volk an. Indessen unter dem Panzer der Weibchen sind nicht minder auch die zärtlichen Empfindungen der Mutterliebe rege; und zwar einer höchst rührenden Mutterliebe, da das Weibchen mit aller Ueberlegung, Sorgfalt und Mühewaltung darauf bedacht ist, zum glücklichen Gedeihen der Nachkommenschaft die Eier an dem geeignetsten Orte abzusetzen, die Freude aber an den Jungen nimmer erleben soll, weil ihm bald nach dem mütterlichen Werk hinzusterben bestimmt ist. Wer ein Auge für dieses kleine schnellfüßige Völklein des Feldes, des Waldes und der Gewässer hat und auch in ihre ganze Lebensweise einmal einen Einblick thut, der muß vor allem überrascht werden durch die mannigfaltige Art und Weise, wie die Käfer ihre Eier an die betreffenden Brutstätten legen.

Freilich, wenn der Naturfreund darin die durch die mütterliche Liebe bedingte, wunderbare Einrichtung der Natur bewundert: so sieht hingegen der Landmann, der Gärtner, der Forstmann gerade deshalb diese Käfer als seine ärgsten Feinde an, und wir wollens ihnen nicht verdenken, wenn sie zur Vertilgung dieser Schädiger ihres Eigentums Alles aufbieten. Sind doch die Interessen der Menschen und der Tiere nur zu oft einander entgegen, und da gilt es, im Kampf ums Dasein das Seine zu sichern. Aber für eine unparteiische Naturbetrachtung bleiben doch gerade diese Schädiger recht augenfällige Zeugnisse mütterlicher Liebe. Von dem Heer der Käfer, denen man mütterliche Sorge und Liebe nachweisen kann, heben wir nur den Totengräber mit seinen rot oder gelb und schwarz gefleckten Flügeldecken heraus. Er verdient den unheimlichen Namen. Wo draußen im Felde oder Freien ein verendeter Hase, ein toter Maulwurf, eine Maus, eine Kröte oder ein

Vogel liegt, finden wir meist solche kleine Tierchen versammelt und eifrig daran beschäftigt. Doch ist's ihnen nicht um die bloße Sättigung dabei zu thun, nein, sie benutzen das tote Tier auch als die Wiege ihrer Brut, wo dieselbe gleich die erste Lebenskost finde. Die mütterliche Fürsorge begnügt sich indeß nicht, die Eier in dem toten Vogel unterzubringen, könnte doch ein Raubvogel denselben wittern und fressen, könnte doch ein hungriger Fuchs oder sonst ein anderes Tier ihn als gute Beute wegschleppen und damit wäre die mütterliche Hoffnung des Käfers vernichtet; dasselbe wird vielmehr unter die Erde tief eingescharrt. Dazu sind freilich vereinte Kräfte nötig; hat ein Käfer ein totes Tier gefunden, so fliegt er zunächst fort, um andere seinesgleichen davon zu benachrichtigen und kommt dann mit zwei bis fünf Kameraden zu der Stelle zurück. Nun umkriechen und untersuchen sie zunächst die kleine Leiche, wohl um sich von deren Größe und Lage und der Beschaffenheit des Bodens bestens zu überzeugen und danach ihre Maßregeln zu treffen. Dann geht es ans Werk! Während jetzt die einen das tote Tier etwas heben, kriechen die anderen unter dasselbe, kratzen unter demselben die Erde mit einer Ausdauer ohne Gleichen weg, wodurch sich der tote Vogel oder Maulwurf allmälig immer tiefer senkt, bis er schon nach wenigen Stunden in der That verschwunden und begraben ist zum letzten langen Schlafe.

Ein Beobachter erzählt darüber folgende eingehende Wahrnehmungen:

Ich fand eines Morgens an einem Wege meines Gartens einen toten Maulwurf; er lag in einer kleinen Erdvertiefung und ich mutmaßte, daß er von einem Totengräberkäfer hingeschleppt sei. Als ich ihn aufhob bemerkte ich wirklich darunter drei solche Käfer in voller Arbeit, ihm sein Grab zu graben. Ich merkte mir den Ort und ging nachmittags wieder hin, um zu sehen, wie weit die Arbeit gediehen. Das Grab war schon überaus tief geworden und es sahen nur noch der Kopf und die Vorderfüße des Maulwurfs hervor, dieser bewegte sich aber, wie es mir schien, als sei das Leben noch nicht völlig entflohen. Da ich mir diese Bewegungen kaum erklären konnte trat ich näher, zog den Kopf des toten Tieres hervor und bemerkte an dessen Bauch eine kleine Oeffnung, in welcher ein Totengräberkäfer sich zu schaffen machte, der sich diesen Weg

eröffnet hatte, um in dem Leib des Tieres seine Eier abzusetzen. Endlich am Abend war der Maulwurf völlig eingescharrt. Ich zog ihn jetzt aus seinem Grabe heraus, aber siehe, am folgenden Morgen war er doch verschwunden. Die Käfer hatten ihn jetzt anderswo bestattet."

Wie erfinderisch die Mutterliebe ist, darüber berichtet ein berühmter Naturforscher einen absonderlichen Fall. Einer seiner Freunde, welcher den Körper einer Kröte trocknen wollte, befestigte ihn auf einen in die Erde gesteckten Stab; er wollte dadurch verhüten, daß die Kröte von den Totengräbern verscharrt werde. Aber es sollte dennoch nicht vermieden werden können. Die Käfer versammelten sich nämlich um den Stock, beobachteten den Gegenstand ihrer Sehnsucht, untersuchten den Boden und begannen dann eine Grube um den Stock zu machen, welcher natürlich umfiel, als er unterhöhlt war dann begruben sie nicht nur die tote Kröte, sondern auch den Stock. Welche Ueberlegung dieser kleinen Geschöpfe, und welche Ausdauer und Mühe, zu welcher die Mutterliebe sie befähigt! —

Zu den liebenswürdigsten Geschöpfen in der Tierwelt übergehend, zu den Vögeln, bewundern wir vor allem ihre Anmut, Intelligenz und ihre zierlich feine Gestalt. Die Beobachtung ihrer Lebensweise und ihres Betragens hatte von jeher einen sehr hohen Reiz für jeden Naturfreund. Hatte doch selbst das Auge des Heilandes mit besonderem Wohlgefallen auf den Vögeln geruht. Er wußte daher zu reden von ihrem herrlichen Wohnen auf den Zweigen unter dem Himmel; von den Nestern an denen sie ein sicheres Familienhaus haben; von ihrer Sorglosigkeit, wie sie nicht säen, nicht ernten, nicht in die Scheune sammeln. Und auch dessen hat er Erwähnung gethan, was am ergreifendsten zum Herzen spricht und für ihre Nesterbauten, ihren Gesang, ihre kluge Vorsicht, sowie zum großen Teil auch für ihre emsige Geschäftigkeit die volle Erklärung gibt. Das ist die Mutterliebe, welche so rein, so groß kaum bei einer anderen Tierklasse sich wiederfindet. Fast alles, was wir am Thun und Treiben der Vögel bewundern, steht ja im Dienste dieser Mutterliebe, wird mit Innigkeit und Sorgfalt zum Besten der Jungen verwendet. Sie macht den Vogel erst ganz zu dem liebenswürdigen Wesen, dem unsere volle Teilnahme gehört. Durch sie nur ist er der Künstler, welcher sein Nest mit einer Zierlichkeit, einer Sorgfalt und zugleich in

so überaus praktischem Sinne anlegt, daß wir ein Vogelnest eben mit Recht als ein Kunstwerk in seiner Art zu beurteilen pflegen. Der Nesterbau der Vögel in seiner Vielgestaltigkeit ist eine der wunderbarsten und bewunderungswürdigsten Erscheinungen im gesamten Tierreich.

Unter den Zeugnissen der Mutterliebe — des tiefsten Zuges in der Seele eines Vögeleins — heben wir die Schwalbe hervor. Ist sie doch schon von Alters her ein Symbol dieser Liebe gewesen! Das Nest der Schwalbe ist nicht nur für den Gebrauch eines einzigen Sommers. Die Schwalbe vergißt dasselbe nicht, ob sie inzwischen viele hundert Meilen weit, Monate lang im fernen Süden weilt. Sobald der holde Frühling ruft, kommt sie wieder zu uns und findet nicht nur die Stadt oder das Dorf oder das einzeln gelegene Gehöft sicher wieder: sie kennt auch die Stelle genau noch, wo ihr Nest war. Der Hunger trieb sie fort, die Liebe brachte sie wieder. — Wo die Schwalbe sich einmal angesiedelt hat, wird nicht bloß dasselbe Paar wieder wohnen; es nistet da für alle Zeiten auch ihre Nachkommenschaft, so lange man sie nicht stört. Die Menschen eines solchen Hauses ziehen weg oder sterben aus, aber die Schwalben bleiben von Geschlecht zu Geschlecht.

Innigster Zärtlichkeit können aber auch die Jungen gewiß sein, an denen die Alten hängen, wie es zärtlicher keine andere Mutter könnte. Zerstöre kein Schwalbennest, ermahnen wir darum unsere Jugend, denn es ist eine Stätte der Liebe und Treue, deren Entweihung kein Frevler ungestraft begeht. Die Schwalbe bringt Segen dem Hause, an dem sie nistet, spricht die Weisheit des deutschen Volkes, sowie anderer Völker. Wir sagen dazu gern unser Ja. Denn wirklich finden wir in solchem zumeist auch stille, zufriedene, glückliche Bewohner. Lehren doch die Schwalben uns Menschen ein zufriedenes, behagliches Glück, lehren uns Liebe zur heimatlichen Stätte, sowie zärtliche Liebe und Treue untereinander.

Als der berühmte Naturforscher Brehm vor circa zwanzig Jahren in der Schweiz Vorträge hielt über das Leben der Schwalben, erzählte er einige interessante Beispiele von der Liebe, Treue und Anhänglichkeit der Schwalbe, von denen ich folgende hier anführen möchte:

Als wir bei Kamtschatka vor Anker lagen, baute ein Schwalbenpaar ruhig sein Nest nahe bei der Kajüte. Ungestört von den lärmenden Arbeiten auf dem Schiffe brütete das liebende Paar seine Jungen glücklich aus, fütterte sie mit der zärtlichsten Sorgfalt und zwitscherte ihnen fröhliche Lieder vor. Da entfernte sich plötzlich ihre friedliche Hütte vom Lande. Aengstlich umkreisten sie das immer weiter eilende Schiff, holten aber doch noch vom Lande Nahrung für ihre Jungen. Als die Entfernung zu weit wurde, da ging der Kampf zwischen Selbsterhaltung und Elternliebe an. Erst nach Tagen blieben die Armen zurück mit gebrochenen Herzchen.

In einem einsamen Häuschen eines Dorfes in der Nähe von Wien wohnte ein altes, ruhiges Ehepaar allein. Eine Fensterscheibe in ihrem Schlafstübchen war zerbrochen. Das benützten zwei Schwalben, flogen durch das Loch der Scheibe in das Stübchen, bauten an der Decke ihr Nest, legten Eier, brüteten sie aus und fütterten die Jungen, ohne daß sich die Menschen in ihrem Thun und Treiben im Hauswesen eingeschränkt oder Rücksicht auf die zutraulichen Tierchen genommen hätten.

Wie sehr das mütterliche Herz der Schwalbe auch der Dankbarkeit fähig ist, beweist folgende Thatsache:

Ein Landarzt in Deutschland hatte eine Tochter, welche gar Freude hatte an den jungen Schwalben, die unter dem Hausdache in den Nestern zwitscherten. Eines Tages fiel ein Junges herunter. Ein Versuch, dasselbe wieder in das Nest zu bringen, blieb erfolglos. Da entschloß sich das Töchterchen, das junge Schwälbchen aufzuziehen. Die Arbeit war umso schwieriger, als das Tierchen nur mit den kleinsten lebenden Insekten gefüttert werden mußte. Die liebende Pflege hatte Erfolg, das Schwälbchen gedieh, wurde größer und konnte schließlich seine Nahrung selber suchen. Es flog aber der Retterin stets nach und setzte sich auf ihre Hand. Schwang sich das gezähmte Vögelein in die Luft um seiner Nahrung nachzufliegen und streckte die Tochter die Hand in die Höhe und rief: Schwälbchen komm herab! dann stürzte sich das Tierchen aus der Luft herab und setzte sich auf die emporgehaltene Hand. Es kam der Herbst. Die Zugvögel versammelten sich zum Wegzuge und auch unser Schwälbchen trat mit dem ganzen Heer die Reise nach dem Süden an. Durch den Winter über wurde

das liebe Tier vergessen. — Es kam der Frühling. An einem schönen Lenzestage, anfangs Mai, ging die Tochter mit ihrem Vater bei einem Krankenbesuche über Feld. Plötzlich gewahrten sie hoch in der Luft einen Schwarm kleiner Vögel. Da sagte der Vater spassend zu der Tochter: „Sieh', liebes Kind, das Heer von Schwalben über uns! Die kommen aus Afrika wieder zu uns, vielleicht ist dein Schwälbchen auch dabei." Die Tochter hielt die Hand in die Höhe und rief ebenfalls im Scherz: „Schwälbchen komm'!" Welch' eine beglückende Ueberraschung! Aus der Vogelwolke stürzt sich ein Vögelchen hernieder und setzt sich auf die Hand der Tochter. — Wer könnte da noch zweifeln, daß Liebe und Dankbarkeit nicht in der kleinen Brust des Vögelchens eine Heimstätte aufgeschlagen?

Beispiele rührender Mutterliebe liefern uns auch die Hühnervögel, die Auer-, Birk- und Schneehühner, vor allem die Wachtel und das Rebhuhn. Die Wachtel, deren heller Ruf aus dem wogenden Getreidefelde so frisch und fröhlich ertönt, ist allerdings nur auf Besuch bei uns, indem sie als Zugvogel im August und September aufbricht, um nach Aegypten, Syrien und noch weiter südwärts zu ziehen. Aber sie nistet doch bei uns, am liebsten in den fruchtbaren Weizenfeldern, Korn- oder Erbsenäckern. Die Jungen sind kaum aus dem Ei geschlüpft und trocken geworden, so können sie schon laufen und bedürfen daher wenig elterliche Hülfe, aber um so treuer besorgt die Mutter die nötige Erziehung und ist ihnen zur Seite, bis sie gut fliegen können. Sogar als ebenso treue Pflegemutter hat man die Wachtel nicht selten Gelegenheit zu bewundern, denn wenn die Jungen in andern Nestern die Mutter verloren haben, so versorgt sie dieselben, als wenn es ihre eigenen wären.

Das ganze Jahr über bleibt das allbekannte Rebhuhn bei uns. In den Feldern und auf Wiesen nistet es, legt so viele Eier wie kaum ein anderer Vogel und streift im Herbst völkerweise umher. Beim Ausschlüpfen aus dem Ei ist das Junge schon ganz selbständig. Wir dürften darin eine weisliche Einrichtung der Vorsehung anzuerkennen haben; das mütterliche Weibchen würde ja kaum im Stande sein, die so vielen Jungen bestens zu versorgen, wenn sie hilflos zur Welt kämen und nur langsam sich entwickelten. Aber Fürsorge, Erziehung und Schutz bedürfen doch auch sie und die Alten lassen ihnen das

Alles in aufopfernder Weise angedeihen. Zu den idyllischsten Bildern des Feldlebens gehört eine solche unter den Halmen des Getreidefeldes treulich beisammensitzende Rebhühnerfamilie in Liebe und Spiel. Droht Gefahr, so weiß oft das Rebhuhn auf ganz merkwürdige Weise ihre kleine Schaar zu retten. Spürt ein Hund sie auf, so suchen die Alten nämlich ihr Heil nicht durch Auffliegen in die Lüfte, denn dann wären ihre Jungen dem Feinde ja völlig preisgegeben. Das kluge Männchen rennt in Verstellung unter hüpfendem Fluge davon, als ob es flügellahm wäre, und reizt dadurch den Hund zunächst zu seiner Verfolgung. Dabei hält es sich fort und fort dicht vor demselben, so daß dieser denken muß, es jeden Augenblick haschen zu können. Endlich gibt er ermüdet die Verfolgung auf; er kehrt zu der Stelle zurück, wo er vorher die ganze Familie antraf. Aber auch die Mutter hatte sich schon vorher davon gemacht, huschte eine Furche entlang, und erst, als sie den Hund in weiter Entfernung wußte, kehrte sie zu der Stelle zurück; nun rief sie mit eigentümlichem Laute rasch die zerstreuten Jungen zusammen und als sie diese alle wieder um sich hatte, ging es in wilder Flucht fort nach einem anderen möglichst entlegenen Platze. Diese elterliche Liebe des Rebhuhnes ist schon in den frühesten Zeiten den Menschen aufgefallen, wie römische Naturforscher ihrer gedenken.

Endlich und vor allem betrachten wir noch die Henne unserer Höfe, die Henne unter ihren Küchlein! Dies Urbild mütterlicher Liebe bei den Tieren in ihrer ganzen Zärtlichkeit und aufopfernden Liebe für ihre Jungen zu würdigen, haben wir eigentlich nur die bei den vorigen hühnerartigen Vögeln beobachteten einzelnen Züge allesammt zusammenzufassen.

Wer hätte noch nie in stiller Freude der von der Schaar ihrer niedlichen Küchlein umgebenen Henne zugeschaut! Wie sie unermüdlich für dieselben beschäftigt ist, nur für sie lebt und unablässig sich zu schaffen macht! Wie sie bemüht ist fort und fort nur deren Bedürfnisse zu befriedigen, sie zu unterweisen und anzuleiten. Wie sie dann wieder stolz und froh in ihrer Mitte einherschreitet, aber auch dabei kein Auge von ihnen läßt, um sich ihrer kleinen Lieblinge zu freuen und sie immerfort zu beaufsichtigen. Die mütterliche Mühewaltung begann aber eigentlich schon, ehe sie noch die Eierschale sprengten. Es war das ein Ereignis, worauf die brütende Henne gar

sehnsüchtig wartete. Man muß mit angesehen haben, wie sie die Eier belauscht, jedes Klopfen und jede Regung der noch darin eingeschlossenen Kleinen froh empfindet, zuletzt ihnen nachhilft, wenn die Schnäbelchen die harte Schale nicht zu durchbrechen vermögen. Endlich sind sie ans Licht der Welt gekommen und machen schon vor den entzückten Mutteraugen drollige Laufversuche. Haben sie doch lange genug in der verschlossenen Eierwiege regungslos sitzen müssen. Und wie sie nun des jungen Lebens sich freuen, so freut auch die Alte sich ihrer. Gar emsig sorgt sie jetzt für dieselben. Da kratzt, scharrt und wühlt sie nun mit ihren Füßen und nimmt die Kleinen von Zeit zu Zeit unter ihre wärmenden Flügel.

Die mütterliche Zärtlichkeit gegen die Jungen wird zu zorniger Wut gegen jedermann, der dieselben stören oder gar angreifen wollte. Jeder wirkliche Störefried kann die Kraft ihres Schnabels, die Schärfe ihrer Sporen und die Gewalt ihrer Flügel erfahren. Raubvögel lassen es selten zum Kampfe kommen. So sah ich einmal einen Taubenfalken auf eine vom Hühnerhofe weg in den nahen Wald mit ihren Küchlein spazierende Henne herabstoßen. Aber der furchtbare Anblick der sich zur Wehr setzenden Mutter und ihre zornigen Laute machten ihn stutzig, als er schon dicht über ihr war, so daß er wieder emporflog. Er versuchte noch zweimal denselben Angriff, aber immer wieder ließ er ab, bis er endlich sich in die Lüfte entfernte, während nun die Henne mit ihrer Schar in raschem Trabe, aber immer noch erbitterte Rufe ausstoßend, dem Hühnerhof zueilte. —

Daß die Mutterliebe nach einem heiligen Schöpferwillen in jedem mütterlichen Wesen erwacht und in den Plan der Schöpfung als notwendiges Moment mit eingerechnet ist, davon überzeugen uns vor allem die Säugetiere. Bei den niederen Geschöpfen, selbst bei den gegen ihre Jungen so überaus zärtlichen Vögeln, deutet in deren körperlicher Organisation noch nichts darauf hin, daß sie weitere Pflichten gegen ihre Nachkommenschaft haben, als sie zur Welt zu bringen. Sie alle lassen trotzdem darüber hinaus noch eine mütterliche Liebe walten, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben. Bei den Säugetieren sagt uns indessen schon deren körperliche Organisation, daß die Mutter sich der Jungen über deren Geburt hinaus noch anzunehmen habe. Sie gebären lebendige Junge

und diese sind durchweg so hülflos, hülfloser als bei irgend einer andern Tierfamilie, daß sie absolut verkommen müßten, wenn sie sich selbst überlassen blieben. Es ist aber nicht blos ein Einfall der Alten, ist auch nicht nur ein Gefühl der Barmherzigkeit, diese hilflosen Kleinen zu versorgen: nein, die mütterliche Körperanlage sagt uns klar und unwidersprechlich, die Mutter sei planmäßig dazu bestimmt, sich derselben anzunehmen.

Was die Mutter treibt, das Junge zu nähren, es auch zu hegen und zu pflegen, es zu beschützen selbst mit Gefahr des eigenen Lebens, das ist eben keine physiologische Nowtendigkeit, ist auch kein allgemeines Mitleidsgefühl und noch weniger eine den Jungen glücklicherweise nützliche Selbstsucht. Es ist eben die Mutterliebe in ihrem ganzen himmlischen Geheimnis, deren hohen Zweck wir wohl erkennen, während sie uns ein hl. Mysterium ist und bleibt. Aber noch wunderbarer als die Mutterliebe ist das pflegeelterliche Wesen vieler Tiere. Die Tiere sind nicht nur eines auf ihre Erhaltung, Ernährung und Fortpflanzung gerichteten Triebes (Instinktes), sondern ganz anderer, und zwar lobenswerter Gefühle fähig. Das geht unter anderm schon daraus hervor, daß sie, d. h. manche von ihnen, oft Pflegeeltern werden.

In dieser Hinsicht stehen die Affen obenan. Ihre Liebe zu ihren Kindern ist so groß, daß sie sprichwörtlich geworden ist. Es gibt nichts Zärtlicheres, als eine alte Aeffin mit ihrem Jungen. Sie trägt es in ihren Armen, erwärmt und nährt es mit der größten Treue und Sorgfalt und verteidigt es mit wahrem Heldenmute gegen Feinde. Diese zärtliche Liebe gegen ihr Kind zeigt die Aeffin auch in der Gefangenschaft. Herr Im Obersteg-Zwilchenbart in Basel, der schon mehrere Male in Amerika gewesen und der den zoologischen Garten schon öfters mit seltenen Tieren bereichert hat, erzählte mir folgendes: Ich nahm einmal ein Affenweibchen mit seinem Jungen mit nach Europa. Dieses gab auf dem Schiffe dem Kinde nicht nur das beste aller Nahrung, sondern versagte sich selbst die Speise, obgleich es diese im Ueberfluß bekam und legte sie seinem Jungen hin. Trotz aller Sorgfalt starb der junge Affe und die Mutter war über den Tod des lieben Kindes so außer sich, daß sie fast keine Nahrung zu sich nahm und in einigen Tagen starb. Ein ander Mal nahm ich ein Weibchen

mit seinem Jungen und ein zweites Weibchen mit nach Europa. Die Mutter ging auf der Fahrt zu Grunde. Da wurde das junge Aeffchen dem fremden Affen zugeteilt. Er nahm das kleine Ding sogleich an Kindesstatt an, wärmte, pflegte und schützte es gegen jede Gefahr, wobei er selbst gegen Menschen ungewöhnlichen Mut zeigte. Er schien ganz glücklich im Besitze dieses Jungen zu sein und verriet seine Zärtlichkeit auf alle nur mögliche Weise, indem er es umarmte, ihm zu fressen hinlegte und es auf alle Weise hätschelte. Merkwürdig war die Freundschaft dieses Affen mit einem Nashornvogel. Dieser letztere lief frei auf dem Schiffe herum und kam oft zu dem angebundenen Affen, welcher bei ihm die Stelle einer sorgsamen Bauernfrau in Bezug auf die Schmarotzerinsekten ihrer Kinder vertrat. Wenn der Vogel bei dem Affen war, sträubte er die Kopffedern. Sogleich fing der Affe an, dieselben auseinander zu legen und sorgfältig zu durchsuchen. Der Vogel war aber auch sehr dankbar. Er ließ sich alles von seinem Freunde gefallen; legte ihn der Affe auf die eine Seite, so blieb er auf derselben liegen. Streckte er ihm den einen Flügel aus, so ließ er ihn ausgestreckt und folgte in allem blindlings seinem väterlichen Freunde.

Der berühmte Naturforscher Brehm, der seiner Zeit in Olten und Zofingen Vorträge hielt, denen ich beiwohnte, erzählte uns (am Biertisch) mehrere ähnliche Beispiele von den pflegeelterlichen Eigenschaften der Affen, namentlich der großen, die jedes kranke oder kleine Tier, kurz jedes hilflose Geschöpf an Kindesstatt annehmen und hegen und pflegen.

Die meisten andern Säugetiere stehen in geistiger Hinsicht weit hinter dem Affen zurück, sie haben nicht ihre Gemütlichkeit und sind nicht geneigt, Vater- oder Mutterstelle bei andern als bei ihren Kindern zu vertreten. Bekümmern sich doch die Männchen der Säugetiere nicht einmal um ihre eigenen Kinder, wie sollten sie sich veranlaßt fühlen, sich fremder Geschöpfe anzunehmen. Selbst bei den zahmen Tieren ist dies nur selten bei dem Weibchen der Fall. Wenn ein Mutterschaf gefallen ist und ein verwaistes Lamm zurückgelassen hat, so findet sich kein anderes Schaf, welches dasselbe mit seiner Milch ernährte, es wird in der Regel von allen vertrieben.

Ein merkwürdiges Beispiel geben in dieser Beziehung ein Hund und eine Katze, welche einem Jugendfreunde von mir

gehörten und ganz nahe von einander Junge geworfen hatten. Bei ihnen wurde das Sprüchwort: „Sie leben wie Hund und Katze!“ zu Schanden, denn sie vertrugen sich schon lange Zeit vorher auf das beste miteinander. Da die Hündin eine kleine Dachshündin war, so hatte sie natürlich auch kleine Junge. Diese krochen oft zu den jungen Katzen, oft auch diese zu jenen, und dann wurden sie untereinander von derjenigen Mutter genährt, welche zuerst hinkam; dies war bald die Hündin, bald die Katze, und es war in Wahrheit rührend zu sehen, wie sie zwischen den eigenen und fremden Kindern keinen Unterschied machten. — Eine höchst merkwürdige Katze besaß ich selbst, als ich auf Burg Hagberg, einem idyllischen Plätzchen bei Olten, wohnte. Diese Katze war eine ausgezeichnete Pflegemutter. Wenn sie geworfen hatte, ließen wir ihr gewöhnlich zwei Junge, seltener nur eins. Nun konnten wir hie und da andere Säugetiere zu ihren Kindern legen. Wir versuchten es mehreremale mit jungen Kaninchen, einmal mit drei Eichhörnchen, die mir der Mahrer Waldmensch „Oswald“ geliefert. Sie wärmte und nährte sie auf das beste. Es war wirklich ergreifend zu sehen, wie sie auf die von der Stimme ihrer Kinder sehr verschiedenen Töne der jungen Kaninchen und Eichhörnchen hörte und sogleich herbeikam, wenn dieselben laut wurden. Eines der Eichhörnchen, ein schwarzes, wurde besonders zahm und hübsch. Die alte Katze — ein schneeweißes Prachtstier — führte es spazieren. Man konnte nichts niedlicheres sehen, als diese beiden Tiere. Wenn sich das flinke Eichhörnchen etwas zu weit zu entfernen schien, fing die alte Katze an, es durch Miauen zu rufen. Das Pflegekind war viel folgsamer, als manches Menschenkind seiner leiblichen Mutter ist, denn es kam sogleich zu der Katze, lief hinter ihr drein und ließ sich von ihr leiten.

Durch die Vermittlung eines Kollegen kam ich letzten Sommer in den Besitz zweier Paare weißer Ratten. Es waren ganz zahme niedliche Tierchen. Nach circa vier Monaten warfen beide Paare Junge, das eine fünf Stück, das andere 9 Stück. Nach einigen Tagen wechselte ich die alten Weibchen aus, um zu erfahren, ob sie wechselseitig an den fremden Jungen Pflegepflichten übernehmen würden. Das geschah auch. Beide Weibchen nährten die fremden Kleinen, als wären es die ihrigen. Als die jungen Ratten größer geworden, verließen einzelne voreilig das Nest und stiegen ein Stück weit auf der Miniaturtreppe

hinunter. Da sprangen aus beiden Nestern die Alten herbei, nahmen die in Gefahr schwebenden Jungen mit den Zähnen im Nacken und trugen sie wieder in die Nester. Das geschah tagelang jedesmal, wenn eines der Jungen sich aus dem Bettchen gewagt.

Ganz anders als bei den Säugetieren verhält es sich bei den Vögeln. Nur wenige von ihnen leben in Vielweiberei, die meisten nicht nur in Einweibigkeit, sondern auch in lebenslänglichen Ehen, wodurch sie sich sehr zu ihrem Vorteile von den Säugetieren unterscheiden. Allein ihr Trieb, Junge zu ernähren oder Eier auszubrüten, ist so groß, daß sie sich sehr oft anderer als der ihrigen liebevoll annehmen; ja ich werde Beispiele geben, daß selbst noch nicht ganz erwachsene Vögel für kleine Junge Sorge tragen. Es ist eine bekannte Thatsache daß man sehr vielen Vögeln fremde Eier zum Ausbrüten unterlegen kann. Die Haushühner brüten Enten-, Perlhühner-, Fasanen und andere Vogeleier aus. Im Leberberg ist es sehr gewöhnlich, daß man Krähen und namentlich Elstern Eier der Haushühner statt der ihrigen unterlegt. Nach Verlauf von drei Wochen wird das Elsternnest wieder bestiegen, und man findet in der Regel die jungen Küchelchen ganz munter in demselben. Sehr merkwürdig ist der Umstand, daß diese Elternschaft einen Einfluß auf das Geistige der von ihnen ausgebrüteten Hühner haben soll. Ich hatte Gelegenheit bei einem Nachbar in Bettlach, der jedes Jahr den Elstern Hühnereier unterlegte, zu beobachten, daß die von Elstern ausgebrüteten Haushühner etwas Wildes in ihrem Wesen bekamen und lebenslang behielten. Ein junger, von Elstern ausgebrüteter Hahn sprang allen Kindern, die in seine Nähe kamen, nach, und unter den Buben hieß es stets: „der Aegertsche-Güggel ist der bösist im ganze Dorf."

Für das Pflegemutterwesen der Vögel gibt der, für die Naturgeschichte viel zu früh verstorbene Brehm manche Beweise. Er erzählt, daß die wilde Eisente, welche oft ganz nahe neben der zahmen und sanften Bergente im See Myrata auf dem Lande brütet, dieser die Eier wegscharrt, um sie in ihrem Neste mit den eigenen auszubrüten. Er fand einst den Schneesporner auf schwarzgrau gesprengelten Eiern brütend und glaubte deßwegen, daß dieser Vogel solche Eier lege. Später aber sah er seinen Irrtum ein, denn es zeigte sich, daß es das

Nest der weißen Bachstelze war, dessen sich der Schneesporner bemächtigt hatte, um die darin liegenden Eier auszubrüten, wahrscheinlich weil er die seinigen verloren hatte. Derselbe Forscher erzählt, daß er oft aus ein und demselben Neste der Lummen und Alken mehrere brütende Vögel in einem Loche herausgezogen habe, wenn er das Ei oder die Eier in ihm liegen ließ. Die Mütter, welche ihre Eier eingebüßt hatten, suchten ein verlassenes Ei und freuten sich sehr, dieses statt des ihrigen ausbrüten zu können. Er behauptet auch, einst sechs Krabbentaucher von einem Ei dieses Vogels heruntergethan zu haben; einer hatte nach dem andern das verlassene Ei aufgesucht und bebrütet.

In der Gefangenschaft brüten oft sogar Hähne fremde Eier aus. Das habe ich mit Kanarien selbst erfahren.

Unter den Vögeln, welche durch Pflegeeltern ausgebrütet und aufgefüttert werden, ist der Kukuk der bekannteste.

Der Kukuk legt jedesmal in fremde Nester und in der Regel wider die Gewohnheit aller andern Vögel nur ein Ei, selten zwei. Man glaubt, daß er sie darum andern Vögeln unterlege, weil er wisse, daß ihn alle andern Vögel hassen; denn auch die kleinen verfolgen ihn. Er würde daher, ohne einen Betrug zu spielen, sein Geschlecht nicht fortpflanzen können. Er nistet also nicht und ist übrigens ein scheues, wildes Tier.

Die eigentümliche Art des Kukuks, seine Eier andern Vögeln anzuvertrauen, ist eine so merkwürdige und wunderbare, daß sie eine genaue Beleuchtnng verdient. Das erste Auffallende hierbei ist die Beschaffenheit der Eier. Bei diesen muß zuerst bemerkt werden, daß ein Kukuksweibchen deren 4 bis 6 in einem Jahre legt, und zwar nicht wie die andern Vögel, jeden Tag eins nach dem andern, sondern in Zwischenräumen von mehreren Tagen. Das erste findet man im Mai, das letzte Ende Juni. Sie entwickeln sich also viel langsamer, als bei andern Vögeln. Schon dieser Umstand erklärt die Erscheinung, daß er nicht selbst brütet; denn wenn er dies selbst besorgen wollte, würden die ersten Eier faul geworden sein, ehe die letzten gelegt würden. Die Kukukseier sind im Verhältnis zur Größe des Vogels ungewöhnlich klein, sie haben wenig mehr Umfang, als die eines Haussperlings, obschon der Kukuk wenigstens fünfmal größer ist als dieser. Schon hierin muß

man die Weisheit der Natur bewundern, denn legte der Kukuk ein seiner Größe angemessenes Ei, dann würde dieses einem Elsternei an Umfang gleichen und von den kleinen Sängern, denen es zur Bebrütung anvertraut wird, nicht ausgebrütet werden können. Ein anderer Umstand ist ebenso beachtenswert. Ein Kukuksei hat jedesmal in der Farbe mit den Eiern Aehnlichkeit, unter welche es gelegt wird, deßwegen ändern diese Eier in der Farbe außerordentlich ab. Da sie nun auffallend klein und in der Farbe den eigenen Eiern des Sängers, unter denen sie liegen, sehr ähnlich sind, findet der Eigentümer in seinem Neste nichts sehr Auffallendes oder Abschreckendes und läßt sich vom Brüten nicht abhalten. Auch das ist bemerkenswert, daß das Kukuksweibchen sein Ei — es legt nie mehr als ein Ei in ein Nest — nur solchen Nestern anvertraut, deren Eier noch nicht bebrütet oder noch nicht vollzählig sind.

Wo das Kukuksweibchen zum Nest gelangen kann, setzt es sich auf dasselbe, um das Ei hineinzulegen. Aber das ist nicht immer der Fall; oft steht ein Bachstelzen- oder ein anderes Nest in einer Höhlung, in welche der Kukuk nicht hineinkriechen, wenigstens sein Ei nicht hineinlegen kann. Es bleibt ihm dann nichts übrig, als sein Ei auf die Erde fallen zu lassen und in das Nest hineinzutragen, dieses muß er auch bei dem Zaunkönigneste thun, das kugelförmig und nur mit einem kleinen Schlupfloch versehen ist. Ein Jäger schoß einmal ein Kukuksweibchen, welches ein Ei im Schnabel oder vielmehr im Rachen hatte. Ganz gewiß wollte es dieses in ein Nest tragen, in welches es nicht legen konnte. Die gewöhnlichsten Vögel, in deren Nest unser Kukuk sein Ei legt, sind: die Bachstelzen, die verschiedenen Grasmücken und Rohrsängerarten, das Rotkehlchen, die Goldhähnchen und noch viele andere insektenfressende Vögel.

In den 70 Jahren, als der liebenswürdige Wirt Gedat auf Burg Hagberg in Olten seines Berufes waltete, war ich als vorheriger Burgherr oft zu Gaste. Als wir einmal Kegel schoben, bemerkte ich an den mit Moos bewachsenen, nördlich von der Kegelbahn gelegenen, mannshohen Felsen ein Rotkehlchen, das emsig Nistmaterial in eine kleine Vertiefung trug. Ich ging hin und sah, daß das Nest bereits fertig erstellt war. Nach einigen Tagen lagen vier gesprenkelte Eierchen darin. Mir fiel auf, daß das eine etwas größer als die andern, und

etwas verschieden in den Farben war. Ich machte den Wirt auf diese Merkwürdigkeit aufmerksam. Wie erstaunte ich, als ich nach circa 10 Tagen in dem kleinen Nestchen einen großen, dicken Flaumklumpen sah, der einer jungen, fetten Taube nicht unähnlich sah. Zwei junge Rotkehlchen waren noch am Leben und ein Ei war nicht ausgebrütet. Nach drei Tagen waren Ei und Rotkehlchen verschwunden. Der junge Kukuk hatte sie aus dem Nest geworfen. Nach einigen Tagen nahmen wir den Kukuk und setzten ihn in einen Vogelkäfig und hingen letztern an eine in der Nähe stehende Linde. Durch ein kleines Schlupfloch flog nun das alte Rotkehlchen mit seinem Futter in den Käfig hinein und fütterte den Vielfraß und Nimmersatt mit einer Geschäftigkeit und Emsigkeit, die geradezu bewunderungswürdig war. Es war wahrhaft rührend zu sehen, mit welcher Zärtlichkeit das kleine Vögelchen des hilflosen großen Fremdlings sich annahm. Der junge Kukuk hatte einen außergewöhnlichen Appetit, denn so oft seine Pflegeeltern mit Futter zu ihm kamen, verschlang er es mit einer Gier als hätte er den ganzen Tag nichts bekommen. Je mehr er verlangte, desto eifriger waren die kleinen Sänger, ihn zu befriedigen. Sie flogen unaufhörlich ab und zu und rasteten nicht, bis sie den vielverlangenden Pflegesohn gesättigt hatten. Da der junge Kukuk einen ungeheuren Rachen aufsperrt, wenn die kleinen Pflegeeltern ihm Nahrung bringen, ist die Meinung aufgekommen, er verzehre, wenn er hinlänglich erwachsen sei und seine Pflegeeltern nicht mehr brauche, diese ohne Bedenken und mache es also, wie manche undankbare Kinder, welche ihre Eltern, die sie groß gezogen und ihnen nun nichts mehr geben und nichts mehr helfen können, auf eine rohe unverantwortliche Weise mißhandeln. Daß dieses unwahr ist, weisen die größten Naturforscher nach.

Daß übrigens die Sänger ihr Pflegekind ganz wie ihr eigenes behandeln und dadurch wahre Mütter und Vorbilder für viele menschliche Stief- und Pflegeeltern werden, sieht man am deutlichsten an der Angst, welche sie durch ihr ganzes Betragen und ihr klägliches Geschrei an den Tag legen, wenn man sich dem ungeschlachten Pflegekind nähert. Sie flattern ohne Scheu um den Menschen herum, welcher zu dem Neste kommt, schreien jämmerlich und achten augenscheinliche Todesgefahr nicht, wenn es gilt, ihr Pflegekind zu verteidigen. Dieses versteht auch ihre

Warnungstöne augenblicklich, denn wenn es vorher auch sein hip, hip hat hören lassen; so wie der Warnungsruf ertönt, schweigt es augenblicklich, um sich nicht zu verraten. Diese Sorgfalt dauert auch fort, wenn der junge Kukuk schon ausgeflogen ist, und hört nicht eher auf, als bis er sich selbst ernähren kann und vor Gefahren sich in Acht nehmen lernt.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß einst in Wangen bei Olten in der letzten Hälfte des Oktober, als schon alle weißen Bachstelzen weggezogen waren, noch ein Paar derselben bemerkt wurde, welches ängstlich um eine alte Weide herumflog. Dieses erregte die Aufmerksamkeit des Beobachters; er sah nach und fand in der Weide in dem darinstehenden Bachstelzennester einen Kukuk, welcher wegen des engen Eingangsloches nicht ausfliegen konnte. Die armen Bachstelzen hatten also den jungen Kukuk mit großer Anstrengung den ganzen Sommer gefüttert, ja, sie hatten ihre Anverwandten wegziehen lassen, ohne ihnen zu folgen, einzig und allein, um den Pflegesohn nicht zu verlassen. Welch ein tiefes Gefühl lag in den Herzchen dieser lieben Vögel!

Als ich auf der Burg Hagberg wohnte, brachte mir einst Oswald ein Rotkelchen, das ich frei in der Stube herumfliegen ließ. Acht Tage später kaufte ich ein zweites. Beide waren Männchen, deßhalb gerieten sie in Streit. Das gegenseitige Beißen wollte nicht aufhören; das zuerst gefangene hatte die Oberhand und verfolgte das später hinzugekommene mit einer wahren Wut. Dies dauerte vier Tage; am fünften brach das vom andern mißhandelte Tierchen durch einen unglücklichen Zufall ein Bein oder vielmehr die eine Fußwurzel und litt darum so sehr, daß es begreiflicherweise seinem Verfolger nicht den geringsten Widerstand leisten konnte. Allein dieses früher so feindliche Tierchen hatte sein Betragen gänzlich geändert. Als es sah, daß der Gefährte auf einer Stelle sitzen blieb, weil ihm das Forthüpfen sehr beschwerlich wurde, flog es zu ihm hin, hüpfte um dasselbe herum, sah es liebevoll an, um ihm sein Beileid zu bezeugen und behandelte es mit wahrer Zärtlichkeit. Ja, es lief bald darauf zum Futternapfe, holte Futter herbei und fütterte das kranke Vögelein, wie die Alten ihre Jungen ätzen. Das leidende Tierchen konnte nur auf einer Stelle sitzen bleiben, seinen kranken Fuß schonend, und kam durch die liebevolle Pflege seines frühern Feindes bald dahin, daß